

Peter Scheibert

Sozialgeschichte Weißrußlands



Geboren 1915 in Berlin. o. Prof. (em.) für Osteuropäische Geschichte an der Universität Marburg. Veröffentlichungen: *Von Bakunin zu Lenin 1*, 2. Aufl., 1967; *Die russischen politischen Parteien 1905 bis 1917*, 1972; *Die russische Agrarreform von 1861*, 1973; *Lenin an der Macht*, 1984. Hauptforschungsgebiet: Sozialgeschichte und Kulturgeschichte der russisch-polnischen Grenzgebiete bis 1939. Adresse: Universität Marburg, Fachbereich Geschichtswissenschaften, Wilhelm-Röpke-Str. 6, Block C, 3550 Marburg.

Den verschiedenen Vorhaben, denen ich mich während der mir so willkommenen Einladung in meine Heimatstadt zu widmen hoffte, konnte ich in Folge meines anhaltenden miserablen Gesundheitszustandes nur zu einem kleineren Teil gerecht werden. So war ich aufs Lesen, Aufnehmen, Nachdenken beschränkt und habe im wesentlichen nur die umlängliche Besprechung eines Werkes zur russischen Philosophie erarbeiten können.

Für eine zweite Auflage meines umfangreichen Opus „Lenin an der Macht“ habe ich den Text und den Anmerkungsteil so weit als möglich zu revidieren versucht, nämlich insofern die Originalquellen in Berlin erreichbar waren. — Für mein neues langfristiges Projekt, die Aufarbeitung des umfangreichen Archivs (vier laufende Meter) der riesigen Herrschaft der Fürsten Radziwill, als Grundlage einer *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Weißrußlands*, dieses in der Forschung arg vernachlässigten Gebietes, habe ich in der Staatsbibliothek die einschlägige Literatur aus der Zeit bis zum II. Weltkrieg durchgearbeitet. Mit mäßigen Ergebnissen, was mein Anliegen, die tatsächliche Wirtschaftsführung und die soziale Lage der einheimischen Hintersassen angeht; besser war der Ertrag für die Anfänge einer nationalen Bewegung unter den Weißrussen. Diese Nachforschungen sollen die eingehende Archivarbeit an den in Württemberg liegenden Akten erleichtern. Die Dokumente selbst sind, mehr oder weniger schwer leserlich, in russischer und polnischer Sprache ge-

schrrieben, die Sekundärliteratur zum großen Teil in weißrussischer Sprache. Leider gibt es für diese kaum ein historisch orientiertes Wörterbuch, weder in Russisch noch in Polnisch. (Was eine übrigens wünschbare Voraussetzung angeht, nämlich eine genügende passive Aneignung des Litauischen, darin bin ich allerdings nicht weit gekommen.)

Im Jahre 1937 konnte ich den damals zu Polen gehörenden Teil Weißrußlands abschnittsweise selbst bereisen bzw. erwandern und so fast steinzeitliche, jedenfalls im vollen Sinne vormoderne Verhältnisse kennenlernen. Aus dem genannten Archiv tritt mir jene feudale Welt gleichsam von oben gegenüber. Aber auch dieses ist nicht das ganze Bild: einer so geschlossenen, kaum schriftlich überlieferten Lebenswelt kann man sich nur mit eigener Anschauung und unter sorgfältiger Auswertung der Zeugnisse der materiellen Kultur nähern. Inwieweit diese Welt durch die Umwälzungen des II. Weltkrieges völlig zerstört ist, kann ich nicht sagen; diese Gebiete sind völlig unzugänglich.

Allmählich nun fügen sich meine in den USA mit Forschen und Lehren verbrachten Jahre in weit zurückreichende Erfahrungen ein, die zum Teil auch meine Haltung gegenüber unserer Institution prägen: Vom Ende des modernen Rationalismus zu sprechen, scheint mir trivial und ich kann mit den zeitgenössischen Theoremen nicht viel anfangen, die in den „Gesellschaftswissenschaften“ in beeindruckendem Tempo einander ablösen. Bereits der Teeminus scheint mir suspekt, so als ob nicht der Einzelne, oder je einzelne Nächste, als Geschöpf Gottes in erster Linie unseres Nachdenkens, unseres Einsatzes und unserer Fürsorge anheimgegeben sei und von dort her erst das Übergreifende — Gruppe, Stamm, Betrieb — und damit auch das Geschichtliche einzusehen und zu betrachten sei. Hier ist der Historiker, der Halbwissenschaftler im Vorteil. Denn er kann, wenn überhaupt, nur ganz vage Folgerungen ziehen, nämlich bestenfalls ahnen, warum es „so kommt“, aber gar keine Handlungsanweisungen geben. Was wir nun in Berlin angesichts der tiefen Identitätszweifel in Ost wie hier in West ausrichten bzw. vorwegdenken sollen, muß wohl ungeklärt bleiben.

Angesichts der Inflation von Begriffsbildungen sind mir — und das mag auch mit meiner Unfähigkeit zu abstraktem Denken zusammenhängen — manche Geister wieder wichtig geworden, die ich vor Jahrzehnten entdeckt habe und die ich als Anschauende oder Physiognomiker bezeichnen möchte, also vor allem Hamann und in unserer Zeit Rudolf Kassner.

Aus dieser Anschauung darf ich vielleicht einen etwas neuen Winkel im Hinblick auf meine eigenen Zeitläufe beziehen. Ich will nämlich versuchen, in einigen Durchblicken das Leben eines jungen Mannes zu zeichnen, der 1933 sein Abitur machte, als Zeitgenosse dabei war, im

Auswärtigen Amt und vorher als Student im Ausland sich umgetan hat, viel gesehen hat, aber nie irgendeinen Einfluß hatte und nun versucht, nicht im Nachhinein, sondern als Beobachtender, wenn auch kaum Beteiligter aus der Parkettloge zu sehen, was man damals sehen konnte und zu durchschauen vermochte — oder nicht. Ich soll das jetzt in einem kleinen Buche niederlegen. Auch dieses soll etwas, wie das Lenin-Buch, gegen den Strich gebürstet sein. Hierfür war das Kolleg besonders nützlich; denn es kommt in Zukunft wohl darauf an, unbefangener eine Zeit zu betrachten, in der es nicht nur angeblich heroische Widerständler oder feige Mitläufer gab.

Ich bin dem Kolleg sehr dankbar, denn Berlin ist in der gegenwärtigen deutschen Provinz immer noch eine Stadt sui generis, aber auch eine solche, die sich klar sein sollte, zwar im Westen verankert zu sein, aber zugleich danach zu streben, an den Festen einer zukünftigen, übergreifenden Welt mitzuwirken.